

Vladimir Gourevich Synagoge und Synagogengesang in St. Petersburg

Das Leben der jüdischen Gemeinde in Petersburg begann etwa 100 Jahre nach der Gründung der Stadt. Bis dahin lebten nur vereinzelt Vertreter der jüdischen Bevölkerung Russlands in der Hauptstadt. Fast alle waren getauft und nahmen meist hohe Posten in der russischen Diensthierarchie ein, beginnend bei dem Mitstreiter Peters I., dem Vizekanzler Baron Pjotr Schafirow, und dem ersten Generalpolizeimeister Petersburgs, dem Grafen Anton Divier. Personen jüdischen Glaubens war der Aufenthalt in der Hauptstadt verboten. Sie durften sich hier nur unter besonderen mit der Erfüllung von offiziellen Aufträgen oder dienstlichen Entscheidungen verbundenen Bedingungen aufhalten. Im Hofstaat der russischen Zaren befanden sich in verschiedenen Perioden des 18. Jahrhunderts auch einige jüdische Ärzte unter den ausländischen Untertanen.

Als Gründungsjahr der jüdischen Gemeinde gilt das Jahr 1802, als der in der Gunst der Zaren Pawel I. und Alexander I. stehende Lieferant der russischen Armee, Kaufmann Nota Notkin, eine Erlaubnis erwirkte, Juden einen Teil des Wolkowski Lutheranischen Friedhofs für Bestattungen zur Verfügung zu stellen (natürlich mit Einverständnis der lutherischen Gemeinde).

Aber alle Versuche, die Erlaubnis zur Eröffnung einer Synagoge zu bekommen, blieben lange Zeit erfolglos, ungeachtet des Einflusses, den einzelne Juden in den Machtstrukturen hatten (z. B. der Bankier Abram Peretz, Berater von Michail Speranski, der bedeutendsten liberalen Persönlichkeit zur Zeit Alexanders I.). Jüdischer Gottesdienst war nur in häuslicher Atmosphäre möglich. Gleichzeitig stieg die Zahl der Juden in der Hauptstadt langsam, aber stetig. 1804 wurde bestätigt, dass jüdische Fabrikanten, Kaufleute und Handwerker zeitweise ihre Siedlungen verlassen konnten. Dies galt für 15 westliche Gouvernements. Nach 1827 gestattete man ausgedienten Soldaten, sich in Petersburg niederzulassen, was Mitte der 40er Jahre zu einem Anstieg der jüdischen Bevölkerung auf ca. 1 000 Personen führte.

In dieser Situation war die Einrichtung einer eigenständigen Gebetsnische unausweichlich. Eine solche wurde 1830 eigenmäch-

tig für die Soldaten errichtet. 1833 folgte mit amtlicher Genehmigung ein Bethaus in den Räumen des 2. Militärhospitals. Mitte der 50er Jahre existierten solche Bethäuser auch für Zivilpersonen. Eine Lockerung der antijüdischen Gesetze während der Regierungszeit von Alexander II. führte zu einem starken Zuzug jüdischer Bevölkerung in die Hauptstadt. Zunächst nur Kaufleuten der ersten Gilde wurde bald auch den Absolventen von Hochschulen der ständige Aufenthalt in Petersburg gestattet. Ab 1865 traf das auch für viele Handwerker und ab 1867 für solche Soldaten und Unteroffiziere der russischen Armee zu, die ihren vollen Wehrdienst abgeleistet hatten. Mehrere Hundert jüdische Soldaten dienten bei der Polizei und der Feuerwehr.

Zwecks Ausübung ihrer religiösen Traditionen erhielten die Juden von Zeit zu Zeit die Erlaubnis zur Eröffnung von Betzimmern oder – vor allem zu Feiertagen – die Genehmigung zur Abhaltung von öffentlichen Gottesdiensten in Privathäusern. In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die kaufmännischen Gebetsnischen (Hasider Richtung) und die sogenannte Provisorische Gebetsnische für gebildete Juden eröffnet. Der Petersburger Gouverneur Graf A. Suworow (ein Enkel des berühmten Feldherrn) war von der Notwendigkeit der Integration der Juden in die moderne russische Gesellschaft überzeugt. Diese in der Geschichte des russischen Judentums äußerst seltene Erkenntnis führte dazu, dass man für die Leitung der Gottesdienste den Rabbiner A. Neumann kommen ließ. Dieser besaß eine theologische Hochschulausbildung und wurde 1863 offiziell als öffentlicher Rabbiner bestätigt. Trotzdem untersagten die Behörden, basierend auf älteren Gesetzen, bis Ende der 60er Jahre die Errichtung einer Synagoge. Erst im Herbst 1869 gelang es einer Initiativgruppe unter Leitung des langjährigen Vorsitzenden der Gemeinde, dem Bankier Baron Josef Ginsburg, eine von Alexander II. unterzeichnete Genehmigung zu bekommen. Im Oktober desselben Jahres organisierte die Gemeinde ein spezielles Komitee für den Bau der Synagoge unter der Leitung des Sohnes von Josef Ginsburg, Horatius Ginsburg. Fast 10 Jahre dauerte die Suche nach einem Baugrundstück, da sowohl staatliche als auch kirchliche Behörden auf die Einhaltung einer Reihe von Bedingungen drängten, die jedoch im Zentrum der Stadt kaum zu erfüllen war, z. B. musste der Abstand von mindestens 100 Saschen (ca. 213 m) zu einer orthodoxen Kirche

eingehalten werden. Mehrere Jahre verbingen, bis die Standortfrage gelöst war, das Gelände gekauft werden konnte und der Bau der Synagoge zustande kam (Ecke Bolschaja Masterskaja uliza, heute Lermontow-Prospekt und Offizierskaja uliza, heute Straße der Dekabristen). Zunächst genehmigten die Behörden den Bau an dieser Stelle, dann verboten sie ihn wieder.

Dies dauerte bis Ende 1878. Das Geld für das Grundstück (74 000 Rubel) wurde an den Eigentümer A. Rostowski erst nach offizieller Genehmigung durch die Bauleitung der Stadtverwaltung im Januar 1879 gezahlt.

Während dieser Zeit wurde in der Petersburger Presse und in breiten Gesellschaftskreisen darüber diskutiert, in welchem Stil die Synagoge gebaut werden soll. Die aktivste Rolle bei der Erstellung des Projekts spielte der bekannte russische Kunsthistoriker und Kritiker Wladimir Stassow. In seinen Artikeln, beginnend ab 1869, bestand er darauf, dass die Synagoge im sogenannten „maurischen Stil“, ähnlich den Synagogen des mittelalterlichen Spaniens, errichtet werden solle. Stassow meinte, dass man als Vorbild die Berliner Synagoge in der Oranienburger Straße nehmen müsse. Er bekräftigte, dass der Architekt Knoblauch „hier die Grundlage für den genannten Stil [arabisch-maurisch, W. G.] in jener Art fand, wie er sich glänzend und prunkvoll in der Alhambra widerspiegelt“¹. Während Stassow von der Innenausstattung der Berliner Synagoge begeistert war, fand er ihr Äußeres „nicht architektonisch genug“ und empfahl, diesen Stil für die Petersburger Synagoge schöpferisch weiterzuentwickeln.

Es gab jedoch auch andere Meinungen. Der populäre jüdische Dichter Lew Gordon entgegnete Stassow, dass es nicht unbedingt notwendig sei, sich an den maurischen Stil zu halten, denn die Juden „konzentrieren ihre Aufmerksamkeit auf den inneren Sinn, auf den Inhalt des Kultes, und weniger auf das Äußere des Gebäudes“². Die Autorität Stassows und die Meinung einiger weiterer Spezialisten – Architekten und Kunsthistoriker, darunter auch Nikolai Benois – bestimmten die weitere Entwick-

¹Valery Gessen, *K istorii Sankt-Petersburgkoy evreyskoy obschtschiny* [Zur Geschichte der Sankt-Petersburger Jüdischen Gemeinde], Sankt-Petersburg 2000, S. 79.

²Ebd., S. 85.

lung. Bei einem offenen Wettbewerb wurde aus drei vorgestellten Entwürfen das Projekt der Architekten Lew Bachmann und Iwan Schaposchnikow ausgewählt. Dazu schrieb Stassow in seinem Gutachten vom 19. September 1879: „Im gesamten Ensemble des Gebäudes gibt es keinerlei Ähnlichkeit weder mit einer christlichen Kirche noch mit einer arabischen Moschee, sondern es stellt ein eigenes, selbständiges Ganzes dar“. Er betonte, dass im Projekt „die Masse ausgezeichnet verteilt ist, sodass der Betrachter den zentralen Teil des Komplexes und die zwei kleineren seitlichen Teile fühlt, wobei jeder Teil ein einheitliches Ganzes ist und doch alle drei durch etwas Harmonisches miteinander verbunden sind“³. Stassow schlug vor, in die Gestaltung einige typisch jüdische Ornamente einzufügen, diese „sind den Formen der arabischen Architektur so ähnlich, dass sie nicht zu einer Disharmonie führen und dem Bau ein charakteristisches jüdisches Aussehen geben würden. Ich meine verschiedene botanische Formen (Weintraube, Granatapfel, Lilie, eine Art jüdischen Laubs u. a.) und geometrische Formen (Sterne, eigenartige Verflechtungen, Verkröpfungen, Kapitellformen u. a.)“⁴. Das endgültige Projekt mit 1 490 Sitzplätzen (908 für Männer, 582 für Frauen) wurde im Februar 1880 vorgestellt. Die veranschlagten Kosten sollten 694 000 Rubel betragen.

Aber dieses Projekt war mit Alexander II. nicht abgesprochen. Die entscheidenden Beamten hielten es für zu luxuriös und, wie der Petersburger Stadthauptmann schrieb, „nicht der bürgerlichen Lage der Juden in unserem Vaterland“ entsprechend. Dem Vorschlag des Innenministers gemäß befahl der Herrscher, „das Projekt in eine bescheidenere Variante umzugestalten“. Es blieb nichts anderes übrig. Im Sommer und Herbst 1880 überarbeiteten Bachmann und Schaposchnikow kostenlos das Projekt: Die Fläche, die das Gebäude einnehmen sollte, wurde verkleinert, die Höhe von 60 auf 45 Meter verringert. Die Kuppel über dem Hauptsaal und zwei Halbkuppeln an beiden Seiten des Haupteingangs entfielen, die Anzahl der Plätze für die Betenden wurde auf 1 230 (734 für Männer, 496 für Frauen) verringert. „Es blieb nur eine kleine Kuppel erhalten, einzig und allein dafür, um dem Gebäu-

³Ebd., S. 89f.

⁴Ebd., S. 90.

de irgendeinen kirchlichen Charakter zu geben“, unterstrichen die Autoren des Projekts in einem „Erklärenden Schreiben“.⁵ Dieses Projekt wurde im Mai 1881 von Alexander III. genehmigt; er war der Nachfolger seines an den Folgen eines Attentates verstorbenen Vaters Alexander II.

Der eigentliche Bau des Gebäudes begann erst zwei Jahre später, nachdem zahlreiche technische Details abgestimmt waren und in der jüdischen Gemeinde ein spezielles Komitee zum Bau der Synagoge unter der Leitung von A. Kaufmann gebildet wurde. Den Bau leitete der Architekt A. Malow, aus dessen Feder viele Skizzen stammen. Es wurden viele bekannte russische Ingenieure und Techniker einbezogen, darunter auch Prof. D. Grimm, R. Bernhardt und W. Dokutschajew. Bei der Kontrolle zwecks Einhaltung bestimmter ästhetischer Normen war die Meinung von W. Stassow und N. Benois (er wurde 1886 aufgrund seines hohen Alters durch E. Guibert ersetzt) entscheidend.

Das Fortschreiten des Baus verlief in den einzelnen Jahren durchaus unterschiedlich. Vieles, wenn nicht alles hing vom Eintreffen der Spendengelder ab, zumal der Staat keine Kopeke dazu beisteuerte. In diesem Sinne spielten die größten Finanziere und Geschäftsmänner, die Brüder Poljakow, die ab 1886 die Leitung des Baukomitees übernahmen, die wichtigste Rolle. Sie hörten auf die Ratschläge der Spezialisten und konnten Ideen verwirklichen, die das Aussehen des Inneren des Gebäudes verbesserten. Auf den Rat von Nikolai Benois hin wurden unter Beibehaltung der einheitlichen Konstruktion beide Seitenflügel vom Hauptgebäude getrennt, was die Beleuchtung des Hauptsaaes verbesserte. Auch wurde auf seinen Vorschlag hin nach dem Beispiel der Wiener Synagoge im Hauptsaal das Kirchenschiff auf zwei Saschen (= 4,26 m) verengt und gleichermaßen wurden die Seitenteile verbreitert. Das Einziehen einer gewölbten Decke konnte die Akustik deutlich verbessern. Bei der Gestaltung der äußeren Ornamente des Gebäudes kamen Elemente zum Einsatz, die Zeichnungen Benois' entlehnt wurden. Diese hatte er in der Pariser Synagoge auf der Rue de la Victoire gemacht. Der Altarvorraum (Bima) wurde im östlichen Teil des zentralen Saals untergebracht.

⁵Ebd., S. 95.

Als Erstes konnte die Errichtung des linken Flügels – der sogenannten Kleinen Synagoge – abgeschlossen werden. In ihr begannen im Oktober 1886 die Gottesdienste. Besonders eindrucksvoll ist hier die durch den Bildhauer M. Anolik gestaltete Decke.

Der schwierige Bauprozess zog sich bis zum Herbst 1893 hin. Die Endsumme betrug unter Berücksichtigung der Verkleinerung des Gebäudes jetzt nur noch 579000 Rubel. 23 Prozent dieser Summe spendete die Familie Ginsburg, 19 Prozent die Familie Poljakow.

Durch die Stadtverwaltung wurde die Eröffnung der Synagoge schriftlich genehmigt. Nikolai Benois unterzeichnete die Urkunde am 27. November 1893. Die festliche Eröffnung fand am 8. Dezember statt. Rabbiner A. Drabkin hatte ein spezielles Zeremoniell erarbeitet, in dem alle Nuancen der Zeremonie genau beschrieben wurden, deren Kulmination das Hereintragen von sieben Schriftrollen mit den heiligen Geboten in den Hauptsaal durch eine Gruppe führender Persönlichkeiten der Petersburger jüdischen Gemeinde unter der Leitung des Grafen Horatius Ginsburg war. Vor dieser Prozession gingen der Oberschames, ein Kantor in einem weißen Gewand, und ein Rabbiner mit Helfern. „Jeder Assistent trägt eine entzündete Fackel ‚Haudula‘. [...] Die Prozession, die vom Gesang der Psalmen und Gebete begleitet wird, bewegt sich auf dem Mittelgang zum Altar, auf den sich der Kantor, der Rabbiner und die Personen begeben, die die Schriftrollen tragen. [...] Der Rabbiner vollzieht das Gebet für das Wohl des herrschenden Hauses, der Kantor und der Chor führen die festgelegten Gebete für den Zaren durch, die Seelengesänge zum Andenken an Alexander II., dann werden Gebete gesungen. Danach verlassen der Kantor und die Personen mit den Schriftrollen den Altar, denen sich die Assistenten mit den Fackeln anschließen. Die ganze Prozession begibt sich durch die Seitenausgänge auf den Hof und zieht um die Synagoge. Nach der Rückkehr begeben sich diese Personen zum Altar, nach den Gebeten werden die Schriftrollen in Schachteln gelegt. [...] Der Kantor und der Chor singen den festgelegten Psalm, der Rabbiner hält eine Rede, es wird der Abschlusspsalm ‚Halleluja‘ gesungen, womit die Feierlichkeit abgeschlossen ist“⁶.

⁶Ebd., S. 113.

Den Feierlichkeiten wurde bis zu einem gewissen Grad ein offizieller und staatlicher Charakter gegeben, wovon auch die erhalten gebliebenen Fotos zeugen. Es nahmen der Petersburger Stadtverwalter Generalleutnant W. von Wahl, der Stadthauptmann W. Ratkow-Roschnow, der Leibarzt I. Bertenson und andere Ehrengäste teil. Von der Eröffnung der Synagoge berichteten alle wichtigen Zeitungen des Landes. Viele populäre Zeitschriften brachten die Fassade der Synagoge. In einer Zeit, in der das jüdische Leben im Land durch die versteckte antisemitische Politik Alexanders III. manche Erschütterungen erleiden musste, war die Übergabe der wichtigsten Synagoge Russlands zweifelsohne ein herausragendes Ereignis.

Diese Synagoge blieb die einzige in Petersburg. Manchmal bezeichnet man auch das Haus der Waschung auf dem jüdischen Friedhof (Architekt war I. Schaposchnikow), im Februar 1875 gleichzeitig mit dem Friedhof eröffnet und später zweimal umgebaut, als Synagoge. Aber nach der jüdischen Religion ist das Haus der Waschung keine Synagoge, da es eine andere, klar definierte Funktion hat.

In Petersburg entstand in diesem geschilderten Zusammenhang eine einmalige Situation. Es gab hier bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts keine fest gefügte jüdische Bevölkerung, wie das in einigen Provinzen zutraf. Die Petersburger Juden bildeten ein bunt zusammengewürfeltes Konglomerat aus Abkömmlingen verschiedener Länder, die von Polen bis Portugal reichen, und augenscheinlich wurden die Möglichkeiten des jüdischen Gottesdienstes unterschiedlich ausgelegt, immer in Abhängigkeit von der jeweiligen Richtung des Judentums. Jedenfalls haben wir keine zuverlässigen Angaben über den Stil des damaligen Synagogengesanges in Petersburg. Man kann nur vermuten, dass er ein traditionell einstimmiger Gesang war. Unter den Bedingungen der häuslichen Ausübung der Bräuche ist anzunehmen, dass es neben dem Kantor keiner großen Anzahl von Sängern bedurfte.

Ernsthafte Veränderungen fanden in den 1860er Jahren mit der Organisation von Gebetsnischen für den kollektiven Gottesdienst statt. Der gebildete Teil der jüdischen Gemeinde, der den Hauptteil ausmachte, hielt sich an Reformtendenzen, die typisch für das westeuropäische Judentum jener Zeit waren. Die Ideen der „Haskaly“ fanden im hauptstädtischen Judentum viele An-

hänger. Nicht zufällig änderte sich die Art der musikalischen Gestaltung des Gottesdienstes, indem der traditionelle Psalmgesang mit dem mehrstimmigen „europäisierten“ Chorgesang verbunden wurde. Nicht zufällig wurde Eduard Goldstein Leiter des Chorkollektivs in der Gebetsnische. Unter seiner Leitung erklangen im September 1868 am jüdischen Neujahrstag in der provisorischen Gebetsnische auf dem Wosnesenski Prospekt (Haus 54, Wohnung 5) erstmals in der Hauptstadt die überarbeiteten mehrstimmigen jüdischen Psalmen. Der damals 17-jährige Goldstein wurde in Odessa, dem Zentrum der russischen jüdischen Reformation, geboren, wo er auch seine Kindheit verbrachte. In Odessa wirkten hervorragende Kantoren und Komponisten, wie N. Blumental und I. Dunajewski (Großvater der berühmten sowjetischen Komponisten). Goldstein war dazu noch ein Cousin der Rubinstein-Brüder, was ihm ermöglichte, ohne Probleme am Petersburger Konservatorium aufgenommen zu werden, wo er eine ausgezeichnete Pianisten- und Dirigentenausbildung erhielt. Wie der Korrespondent der Odessaer Zeitung „Tag“ schrieb, war am Eröffnungstag „die Gebetsnische überfüllt, der Chor mit 25 Personen unter der künstlerischen Leitung von Goldstein erwies sich als mehr als lobenswert“⁷. Danach wurde die Synagoge zu einer Choralsynagoge mit mehrstimmigem Gottesdienstgesang. Bis heute trägt sie die offizielle Bezeichnung St. Petersburger Choralsynagoge. Kurz danach ging Eduard Goldstein nach Leipzig, wo er im Laufe von vier Jahren am Konservatorium bei Ignaz Moscheles Klavier und bei Carl Reinecke Komposition studierte. 1874 kehrte er nach Petersburg zurück, unterrichtete an der Hofkapelle und ging in die Geschichte der russischen Musik als Organisator der ersten Aufführung von Mussorgskis Oper *Chowanschina* (1886) ein. Er hat ein beträchtliches kompositorisches Erbe hinterlassen, hauptsächlich im Kammermusikgenre. Am Synagogenchor nahm er – gemeinsam mit seinem als Kantor arbeitenden Bruder Herman Goldstein – nur noch sporadisch teil. Der frühe Tod von Eduard Goldstein im Alter von erst 36 Jahren war ein schwerer Schlag für die in der Konservatoriumsklasse N. Rimski-Korsakows entstehende Gruppe junger russisch-jüdischer Komponisten.

⁷Ebd., S. 55.

In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts setzten zuerst der Kantor W. Spitzberg und später der Kantor L. Gerowitsch das Werk von Goldstein fort. Im September 1880 bestätigte die Leitung der Gemeinde die zwei besten Chorsänger Heimann und Ressel in der Funktion als amtierende zweite Kantoren. 1882 wurde Ressel Hauptkantor. Obwohl er aus Altersgründen nicht mehr die entsprechenden stimmlichen Möglichkeiten besaß, blieb er auch im nächsten Jahrzehnt in diesem Amt. So musste die Gemeinde auf jüngere Sänger zurückgreifen, wie Gerschenson, Schneider und andere. Versuche, einen hochqualifizierten Kantor in anderen Städten und Ländern (u. a. auch in England) zu finden, waren zwecklos, da die Behörden einem ausländischen Kandidaten den freien Aufenthalt in Petersburg verweigerten. Sie waren der Meinung, dass man einen würdigen Kantor auch unter den ortsansässigen Juden finden könne.

Diese Situation bestand bis zur Oktoberrevolution. Nach der jetzt erfolgten Abschaffung aller antisemitischen Gesetze und Einschränkungen strömten Tausende von Juden aus dem früheren Umland nach Petrograd. Es wurde ein spezielles Institut der jüdischen Kultur gegründet. Auch gab es Forschungen zur jüdischen Volks- und Synagogenmusik. Ende der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts kam es durch den offiziellen Atheismus zur Verfolgung des angeblich „kleinbürgerlichen Nationalismus“. Vom Ende der 40er Jahre an wurde mit der Existenz des staatlichen Antisemitismus jeglicher Versuch einer Zuwendung zur jüdischen oder auch zu einer anderen religiösen Thematik mit der Wurzel ausgerottet. Das Gemeindeleben ging im damaligen Leningrad trotzdem weiter. Es gab immer Menschen, die ihren Traditionen treu blieben und bereit waren, jeder Gefahr ins Auge zu schauen. Die Behörden konnten es nicht wagen, eine Synagoge zu schließen, in der und um die herum sich an Feiertagen Tausende Gläubige versammelten. Natürlich existierten auch weiterhin der Chor und sein Kantor. Begann das 20. Jahrhundert mit Kantor Ressel – ihm folgten die Kantoren Stiskin, Kamenezki und andere – so endete das Jahrhundert mit Kantor Boris (Baruch) Finkelstein, einem Vertreter der neuen Generation des modernen russischen Judentums. Er ist Absolvent der Vokalklasse Nikolai Ochotnikow am Petersburger Konservatorium und übt seit 1989 die Tätigkeit eines Hauptkantors der Petersburger und Moskauer Choralsyn-

agogen aus. 1991 gründete er einen professionellen Männerchor an der Petersburger Synagoge. Seit 2004, nach dem Ende der grundlegenden Restaurierung der Synagoge, ging die musikalische Leitung an den Kantor Grigory Jackersohn über.

Unter den heutigen Bedingungen hat die Petersburger jüdische Gemeinde alle Möglichkeiten einer uneingeschränkten musikalischen Gestaltung der Gottesdienste. In der Stadt gibt es eine Reihe solider Sponsoren, die Mittel in künstlerische Initiativen investiert. Dabei normalisiert sich auch der ständige Austausch mit ähnlichen Kollektiven in den GUS-Staaten, aber auch in Europa und Amerika. Die musikalische Praxis der Gottesdienste trägt jetzt einen stabilen Charakter, was es gestattete, das Repertoire zu erweitern. Dazu gehört, unter Beibehaltung der strukturellen religiösen Handlung, auch die Interpretation neuer Kompositionen.

(Übersetzt von Daniela und Ilja Santowski)